Die Schweiz - von Paris aus gesehen

Autor(en): **Richard, Lionel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **16 (1989)**

Heft 4

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-909974

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ausländer schreiben über unser Land

Die Schweiz im Blick

Fünf Autoren aus fünf Ländern schreiben in diesem «Forum» über die Schweiz. Es handelt sich – inhaltlich und formal – um sehr unterschiedliche Beiträge, Beiträge auch, die aus ebenso unterschiedlichen Anlässen entstanden sind. Gerade darin, so scheint uns, liegt ein besonderer Reiz.

Die Auswahl der Autoren ist nicht zufällig. Es muss uns interessieren, was ein Journalist – und damit ein «Meinungsmacher» – aus der Dritten Welt über unser Land denkt. Oder was Chefredaktoren aus einem Land der Europäischen Gemeinschaft (EG) und einem EG-beitrittswilligen neutralen Nachbarstaat vom schweizerischen Verhältnis zum europäischen Integrationsprozess halten. Es dürfte auch niemand gleichgültig lassen, welches Bild sich ein Schriftsteller aus jenem Land von «la Suisse» macht, in welchem sich rund ein Viertel der im Ausland lebenden Schweizerinnen und Schweizer niedergelassen hat. Ganz besonders interessant ist der Blick auf unser Land aus der Optik eines Auslandredaktors aus einem mitten in tiefgreifendem Reformprozess stehenden osteuropäischen Staat.

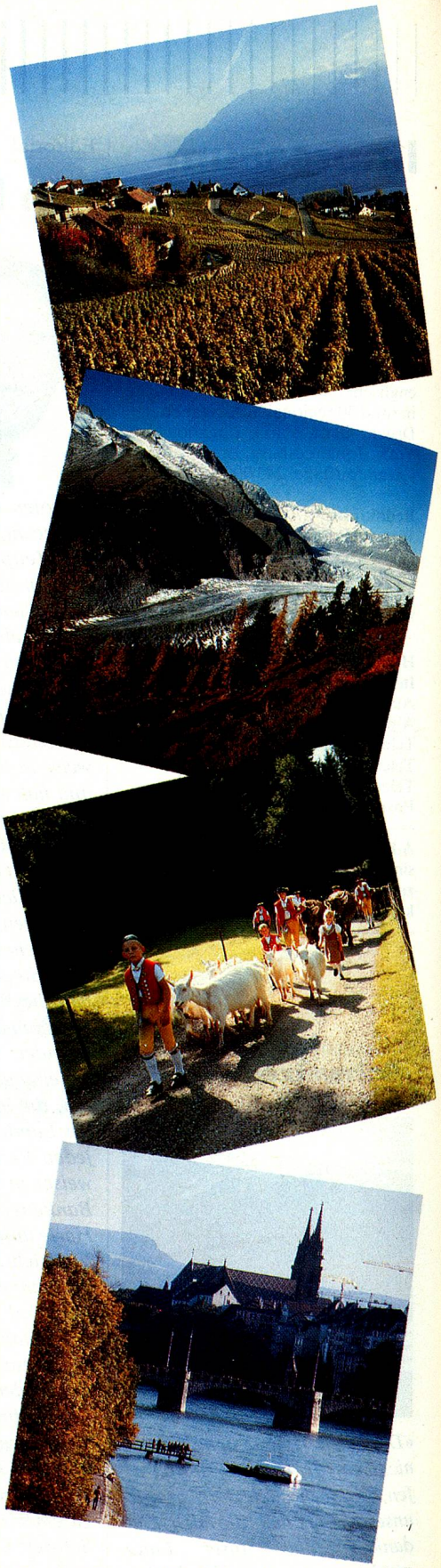
Die Autoren im einzelnen: Der Brasilianer Gideon Rosa hat sich in seiner Heimat einen Namen als Fernseh- und Zeitungsjournalist gemacht; er arbeitet unter anderem für «A Tarde», «Jornal de Bahia» und die Fernsehstation «TV Manchete». Der Bundesdeutsche Jürgen Engert ist Chefredaktor des «Senders Freies Berlin», der Österreicher Peter M. Lingens Exchefredaktor, Exherausgeber und Kolumnist von «Profil» in Wien, der Franzose Lionel Richard Kunstkritiker und Schriftsteller in Paris. Der Ungare József Martin hat auf Einladung der «Neuen Zürcher Zeitung» die Schweiz bereist; er ist Auslandredaktor der Budapester Tageszeitung «Magyar Nemzet». JM

Die Schweiz – von Paris aus gesehen

Klischees haben ein zähes Leben. Verschiedene Kommunikationsformen verfestigen sie, wie etwa Ansichtskarten, Tourismuswerbung und Reportagen in Illustrierten. So wird die Schweiz rund um den Erdball in ihrer sozusagen elementarsten Wirklichkeit, das heisst in ihrer geografischen Existenz, in übereinstimmender Weise als Bergland dargestellt. Es ist fast unmöglich, sich die Schweiz symbolisch zu vergegenwärtigen ohne die obligaten Berge im Hintergrund. Die amerikanische Schriftstellerin Gertrude Stein war aufgrund der in den USA verbreiteten Bilder dermassen von der Allgegenwart der Berge überzeugt, dass sie enttäuscht war, als sie die Schweizer Landschaften persönlich entdeckte und nicht allüberall riesige Berge vorfand.

Bergland, also auch Wintersport! Das ist zunächst, wie ich glaube, die Vorstellung, welche die meisten Franzosen von der Schweiz haben. Darin eingeschlossen sind natürlich eine ganze Reihe von anderen schematischen Vorstellungen: Die Schweizer Städte sind klein, es gibt kein schweizerisches Proletariat, und die Mentalität der Schweizer Bevölkerung ist im wesentlichen bäuerlich. Alpweiden und Alpinismus, grüne Matten und Schnee, Milchprodukte und Schokolade! Die Romane von Ramuz (Aline, Das grosse Grauen in den Bergen, Derborence), dem einzigen Schriftsteller, der als echt schweizerisch empfunden wird und in Frankreich auch einigermassen bekannt ist, verstärken diese Vorstellung. Vermehrt noch tut dies die Tagespresse, in welcher, bis auf wenige Ausnahmen, keine Nachrichten über das Leben in der Eidgenossenschaft zu finden sind. Anscheinend ist die Schweiz nur über internationale Konferenzen in Genf oder über irgendeinen Finanzskandal mit dem Rest der Welt verbunden. Sonst scheint sich dort nichts zu ereignen.

Die Schweiz ist jedoch vielfältig. Administrativ und kulturell gesehen ist das sogar ihre Eigentümlichkeit. Der im 19. Jahrhundert entstandene Mythos der Berge gilt, streng genommen, nur für einen Viertel des Landes. Ist das französische Publikum zu wenig neugierig, oder haben jene kein Interesse, die sich mit der Information dieses Publikums befassen? Diese beiden Gründe sind nicht von der Hand zu weisen. Kenntnisse über das Ausland sind nicht die Hauptsorge der Franzosen, dies schon seit langem. Darüber hinaus stehen sie im – statistisch ge-



Die (schönen) Klischees der touristischen Schweiz: idyllische Landschaften, erhabene Bergwelt, folkloristische Landwirtschaft, reizvolle Städte. (Von oben: Lavaux am Genfersee, Aletschgebiet im Wallis, Alpabfahrt im Appenzellerland, Basel mit Mittlerer Brücke über den Rhein. Fotos: SVZ)

sicherten – Ruf, nicht viel zu reisen, in Geografie schlecht bewandert und mit Fremdsprachen wenig vertraut zu sein.

Eher ist zu fragen, ob die Schweiz, von ihren Tourismuseinrichtungen und Banktresoren abgesehen, den anderen Nationen etwas zu bieten hat. Sie hat in der Tat vier Landessprachen und vier Kulturen. Doch was ist davon zu sehen? Die talentiertesten Vertreter von drei Kulturen, die sich nach der Bundesrepublik Deutschland, bzw. nach Frankreich und Italien ausrichten oder dorthin schielen. Es geschieht dies in einem Ausmass, dass die schweizerische Identität weitgehend nur noch ein Alibi in Werbebroschüren für die angebliche schöpferische Vitalität der Schweizerischen Eidgenossenschaft darstellt.

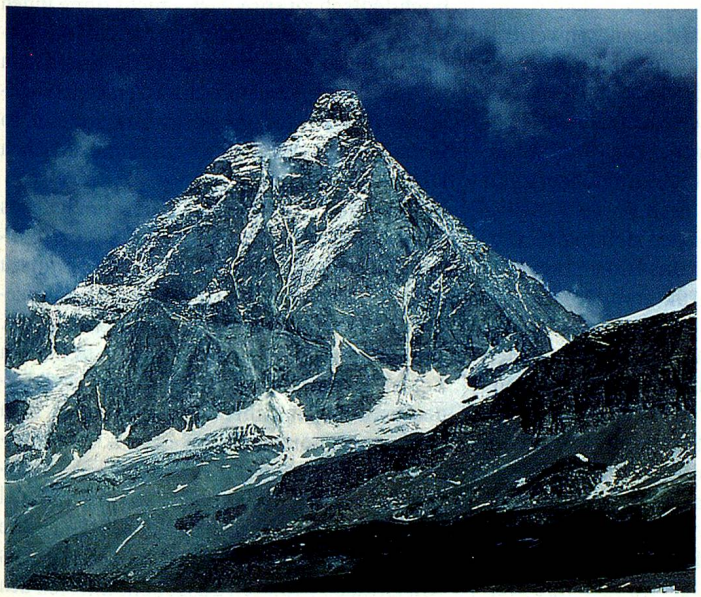
Von Frankreich aus gesehen sind die Feinheiten des kulturellen Pluralismus, wie er vom schweizerischen Staat unterhalten wird, nicht sehr gut fassbar. Die einzigen, in den französischen Buchhandlungen einigermassen gut vertretenen Schweizer Verlage sind l'Age d'Homme, l'Aire und Zoé. Der Rest ist so gut wie unbekannt. Als Folge davon sehen Nicht-Eingeweihte keinen Unterschied zwischen den schweizerischen Schriftstellern Jean-Luc Benoziglio, Jaques Chessex, Claude Delarue, Yves Laplace, Robert Pinget und ihren französischen Kollegen Yves Berger, Michel Butor oder Bernard Noël. Sie haben die gleichen Verleger, und zwar in Paris. Liegen die Dinge anders für die Deutschschweiz? Keineswegs! Dürrenmatt, Frisch, Hohl oder Robert Walser sind nicht aus dem Schweizerischen, sondern aus dem Deutschen übersetzt, genau gleich wie Böll oder Martin Walser. Es ist kein Unterschied festzustellen. Und die Schweizerin Alice Ceresa? Sie ist, wie Elsa Morante, aus dem Italienischen übersetzt und lebt im übrigen in Rom.

Von aussen betrachtet erscheint der kulturelle Pluralismus der Schweiz also als etwas ziemlich Künstliches. Die Schweiz erweckt denn auch den Eindruck, diese kulturelle Besonderheit nicht zu leben. Weil die Strukturen unzureichend sind, gibt es wenig Verbindung und gegenseitige Durchdringung der Kulturen. Was die Literatur betrifft, so stellt die offizielle Stiftung Pro Helvetia das stärkste Band dar. Sie kann aber mit ihren Subventionen nur anregend wirken. Logischerweise sollte ein schweizerischer Autor gleichzeitig, oder zumindest fast gleichzeitig, in den Amtssprachen der Schweiz veröffentlicht werden. Als Verleger gab Bertil Galland seinem Programm eine entsprechende Ausrichtung und ... scheiterte. Gegenwärtig sind Klassiker der Schweizer Literatur wie Charles Albert Cingria und Ramuz auf deutsch für die Leser der Deutschschweiz kaum zugänglich. Das Gleiche gilt in umgekehrter Richtung für Robert Walser, Ludwig Hohl und Adrien Turel, die lange Zeit auf französisch nur schwer erhältlich waren.

Ein Beispiel dieser erstaunlichen Abschottung wurde 1986 in Lausanne mit der Ausstellung «La Suisse romande entre les deux guerres» («Die französische Schweiz in der Zwischenkriegszeit») vorgeführt. Es war eine faszinierende Ausstellung mit einem aufwendigen Katalog. Warum aber wurde nicht gleich die ganze Schweiz einbezogen? Eines nämlich trat bei dieser Ausstellung klar zutage: Die französische Schweiz verschloss sich den modernen Tendenzen weitgehend, dem Kubismus und Konstruktivismus in der Malerei ebenso wie dem Surrealismus in der Literatur. Wählte die deutsche Schweiz denselben Weg? Diese Frage hätte Beachtung verdient, um so mehr als es Verbindungen gab von Zürich und Bern nach Genf und Lausanne. Der Gruppe «Allianz» gehörten nämlich Deutschschweizer wie Max Bill, Richard Lohse und Max von Moos, aber auch Camille Graeser, Bürger von Carouge, an.

Im November 1968 fand in Fribourg auf Anregung einer Gruppe von Studierenden ein Treffen von rund hundert Schriftstellern, Kritikern und Verlegern aus der ganzen Schweiz statt. Erstaunt hielt Henri Giordan nachher im «Journal de Genève» fest: «Ich muss gestehen, dass ich bestürzt war, als ich vernahm, dass ein erstrangiger welscher Kritiker einen bedeutenden Autor der Deutschschweiz noch nie getroffen hatte, ja dass er gar dessen Werke nie gelesen hat.» Zweifelsohne könnten diese Zeilen heute mit den genau gleichen Worten geschrieben werden, zumindest gewinnt man aufgrund der Ausstellung von 1986 in Lausanne diesen Eindruck.

Die von der Stiftung Pro Helvetia auf deutsch und französisch herausgegebene Zeitschrift «Passages/Passagen» versucht offensichtlich, dieses Bild einer konformistischen Schweiz zu ändern. Seit der ersten Nummer im Jahre 1985 versucht sie ihre Leser zu überzeugen, dass die Schweiz ein



Der Blickwinkel ist entscheidend, denn man kann alles von mindestens zwei Seiten aus betrachten ... Das Matterhorn von Italien (links) und von der Schweiz aus gesehen. (Fotos: Rolf A. Stähli)

Land mit einer dynamischen, polemikfreundlichen Kultur ist. Das will, dem Anschein nach, auch das neue Schweizer Kulturzentrum in Paris zeigen. Doch der Weg dahin verspricht lang zu werden, zum einen, weil Klischees nicht von heute auf morgen zum Verschwinden gebracht werden können, zum anderen weil sich im Laufe der Jahre einige helle Partien des Bildes der Schweiz in Frankreich verdunkelt haben. Die so saubere Schweiz ist stark von Aids betroffen. Es gibt da also einen Bruch. Was sodann die vollkommene Demokratie betrifft, die Generationen von Studierenden anhand des schweizerischen Modells gelernt haben, so haben ihr Kapitalverschiebungen und anrüchige Affären à la Chaumet das Aussehen einer überreifen Frucht verliehen. Von Cendrars zu Giacometti und Le Corbusier haben sich derart viele Schweizer entschlossen, in Paris zu leben, dass dies seinen Grund haben muss. Er ist von allen ausgesprochen worden: Wären sie in der Schweiz geblieben, so wäre ihr schöpferischer Elan gelähmt worden. Klar, nicht alle Kunstschaffenden haben die Schweiz verlassen, aber die ausgewanderten Schweizer verleihen einem Bild klare Umrisse, das alle anderen und die ganze Schweiz in sich vereinigt: das Bild eines «kastrierenden» Landes. Claude Delarue hat denn auch 1983 im «Journal de Genève» geschrieben, dass die Schweiz ihm Angst mache. Es sei eine «metaphysische Angst». Die scheinbare Ordnung, die stärker sei als all das, was es in diesem Land an Träumen, Phantasie und Vorstellung gebe, habe in seinem Unterbewussten «einen dumpfen Schrecken, ein Unbehagen, eine fast unerträgliche Schwere hervorgerufen».

Lionel Richard, Paris

Eindrücke aus einem reichen Land

Zürich ist für mich die schönste Stadt Europas. Wirklich. Mir gefallen die gutangezogenen, scheinbar sorglos herumschlendernden jungen Pärchen, die man bei gutem Wetter an der Seepromenade antreffen kann. Mir gefällt das Stadtbild der schweizerischen Wirtschaftsmetropole – auch wenn die Einheimischen über den überbordenden Innenstadtverkehr klagen. Und die Tatsache, dass man nach einem langen Abend bei Freunden nachts um zwei Uhr unbehelligt nach Hause spazieren kann, bewerte ich als äusserst positiv. Wer dasselbe schon einmal in Rio de Janeiro versucht hat, weiss, wovon ich spreche. Schweizer Städte wirken, mit London, Paris oder Rom verglichen, ausserordentlich friedlich, und dies nicht bloss wegen der beinahe sprichwörtlichen helvetischen Sauberkeit. Was für viele in diesem Land eine Selbstverständlichkeit geworden ist, beispielsweise das aus vielen Brunnen sprudelnde saubere Wasser, hat für mich «Drittweltmenschen» Neuentdekkungswert.

Die Pünktlichkeit der Schweizer Bahnen: für viele Ausländer ein erstaunliches Phänomen. (Foto: Keystone)

Wenn man durch die Strassen schweizerischer Städte schlendert, begegnet man recht selten fröhlichen Gesichtern. Vielmehr sind die Mienen der Menschen oftmals von Trauer und Einsamkeit geprägt. Nicht nur ältere Menschen scheinen in diesem reichen Land allein zu sein, sondern auch jüngere. Selbst in seriösen Zeitungen finden sich spaltenlange Inseratekolonnen für uns Brasilianer seltsam anmutenden Charakters: Kontaktanzeigen, in denen zu einem Rendezvous mit der Frau/dem Mann des Lebens eingeladen wird. Erotische und pornographische Zeitschriften liegen an den meisten Kiosken auf und lösen, erstaunlicherweise, weder bei Passanten noch denjenigen, die sie durchblättern, Verlegenheit aus.

In der Schweiz gibt es sichtlich eine nationale Vorliebe für Hunde und Katzen – wenn möglich reinrassige. Der Luxus, mit welchem diese Herzenstiere umgeben werden, schockiert jeden aus einem Drittweltland stammenden Menschen zutiefst. Die Supermärkte des Landes sind überfüllt mit Petfood-Angeboten. Für die gesamte Palette der Haustiernahrung wird in grossem Stile im Fernsehen geworben, wobei hyperintelligente Hunde und aseptisch wirkende Katzen artig aufsagen, welche Marke sie bevorzugen. Der Skandal weitet sich auf den Strassen und Plätzen noch aus: Mit Halsbändchen und – bei kaltem Wetter – mit Kleidchen versehen, gehen die Lieblinge der Nation Gassi. Ab und zu wird ein Halt eingeschaltet, um die zartduftenden Exkremente der Tierchen aufzusammeln. Morgens, nachmittags und abends verlassen ganze Heerscharen von wohlausgerüsteten Hundebesitzern ihre Häuser, um ihren Vierbeinern zu folgen. Die Kleinen bellen und beissen nicht.

Bemerkenswert, wie sprachgewandt die Schweizer sind. Fast jedermann spricht Englisch, dazu beherrschen nicht wenige Französisch, Italienisch und Spanisch wie im Schlaf. Besondere Erwähnung verdienen die verschiedenen Kantonsdialekte sowie das Rumantsch, welches im Kampf mit dem Schweizerdeutschen ums Überleben ringt. Während in der französischen und der italienischen Schweiz Idiom und Schriftsprache einigermassen identisch sind, leidet die deutsche Schweiz daran, dass ihre Umgangssprache nicht ebenso geschrieben und gedruckt werden kann. Die Zeitungen erscheinen in Hochdeutsch. Was aber noch nicht heissen will, dass sich die Deutschen mit den Deutschschweizern besonders gut verstehen würden. Und vice versa. Erfordert es die Situation, so geben sich letztere Mühe, mit ihren germanischen Nachbarn hochdeutsch zu sprechen – nicht ohne ihnen jedoch von Zeit zu Zeit einen Blick der Geringschätzung zukommen zu lassen. Denn während der Deutschschweizer den Deutschen problemlos versteht, kann dieser so gut wie nichts mit den diversen helvetischen Dialekten anfangen...

Mögen die Deutschen vielleicht noch etwas neidisch auf den starken Frankenkurs blikken, so ist es für uns Brasilianer geradezu unvorstellbar, wie kaufkräftig die schweizerische Währung ist. Auch im eigenen Land. Schon kurze Zeit nach meiner Ankunft in Zürich habe ich festgestellt, dass die Eidgenossen den Tank ihres Fahrzeuges mit dem Gegenwert von maximal drei Arbeitsstunden auffüllen können. Ein in Autos vernarrter Brasilianer bleibt da vorerst einmal sprachlos. Denn er muss mehr als die Hälfte des staatlich festgelegten Minimallohnes von zirka 65 Franken ausgeben, um sich den Luxus einer Tankfüllung leisten zu können. Bedenkt man, dass ein Angehöriger des bra-